

KATHRIN WANDRES

In Between

DAS MÄDCHEN
DER SCHATTEN

im.
pre
ss

mal seine Augenfarbe erkennen konnte, so hatte ich dennoch das Gefühl, dass mich noch nie jemand direkter angesehen hätte als er und mir noch nie ein Mensch näher gewesen wäre als dieser Mann mit seiner leuchtenden Ausstrahlung in diesem begrenzten Moment. Einer Dauer, die in etwa der Zeit entsprach, bis ein Mensch innerhalb meiner Todeszone starb. Ich wusste um die Vergänglichkeit dieser zerbrechlichen Sekunden. Es gab nichts, mit dem ich sie hätte festhalten oder verlängern können.

Dann tat er etwas, mit dem ich nicht gerechnet hatte.

Er hob seinen Arm und winkte mir zu.

Ich erschrak so sehr angesichts dieser Unmöglichkeit des Lebens, dass ich nicht anders konnte, als mich umzudrehen und so schnell ich konnte den steilen Gebirgspfad hinunterzustolpern, den ich gekommen war.

❧ 3. Kapitel ❧

Ich erlaube mir keine Tränen. Ich wünschte, ich wäre in der Lage, dir die Schuld daran zu geben. Das würde vieles leichter machen. Aber du hast mir nicht nur die Einsamkeit hinterlassen, sondern auch die Schuld. Beides muss ich alleine tragen. Doch ich bin stark. Es macht mir nichts aus.

Ich rannte noch, als es bereits zu dämmern begann. Ungeachtet dessen wohin. Dies war meine Welt, mein Herrschaftsgebiet, die Berge gehörten uns Harigah, uns allein. Mit aller Gewalt zwang ich mir neue Bilder auf. Vertraute Bilder einer vertrauten Welt. Von meinem Leben. Wohl bekannte Bilder, um meine Gedanken zu beschäftigen. Um meinem Herz zu zeigen, wo es hingehörte.

Mein Name ist Neela und ich bin eine Harigah.

Meine Gegenwart tötet Menschen. Das ist meine Bestimmung.

So war es schon immer.

Ich spürte die Gegenwart der Geier schon seit einer guten halben Stunde. Rhea hatte sich zurückgezogen. Scheinbar war sie nicht gut zu sprechen auf die Horde Bartgeier, die nichts Besseres zu tun hatte, als auf Aas zu lauern.

»Haut ab!«, rief ich ihnen missmutig zu. »Es gibt heute nichts. Ich hab ... Pause.«

Doch offensichtlich hatten sie bereits mehr verstanden als ich. Erst da hörte ich die Stimmen. Ohne mich dafür entschieden zu haben, hatte ich mich auf den Weg meines täglichen Schutzgangs begeben. Nun war ich gute zwanzig Meter vor einem Höhleneingang zum Stehen gekommen. Ehe ich meinen Entschluss, mich zurückzuziehen, umsetzen konnte, hatten die beiden Ausgestoßenen, deren Stimmen ich vernommen hatte, ihre Höhle verlassen. Ich hätte auf der Stelle umdrehen können, hätte verhindern können, dass sie meine schwarze Zone betreten würden, doch ich stand wie

erstarrt, unfähig mich zu rühren. Amaro würde, sollte ihm dies zu Ohren kommen, mich nicht ohne Strafe davonkommen lassen. Er würde mein Vergehen auf der Dorfversammlung dem gesamten Reservat vermelden. Höchstwahrscheinlich würde er eine Wiederholung des Einstufungstests fordern. Im schlimmsten Fall würde er meinen Einstufungsgrad auch ohne weiteren Test dezimieren, was einer öffentlichen Schande gleichkam. Niemand widersetzte sich dem Obersten der Harigah.

Doch mein Vertrauen in ihn war erschüttert worden. Ich spürte, dass er mir nicht die Wahrheit gesagt hatte, und ich fühlte mich ungerecht von ihm behandelt.

Ich bin eine Harigah der höchsten Stufe. Es ist meine Bestimmung zu töten.

Und so tat ich das, was ich tun musste. Was ich tun wollte, weil es zu meinem Dasein gehörte – und weil es mir mit Sicherheit diese verwirrenden und falschen Gefühle der letzten Begegnung entreißen würde.

Ich lächelte überheblich, siegesgewiss über die beiden Ausgestoßenen, die mich mit unverhohlenen, widerwärtigen Blicken lustvoll musterten. Denn wie so viele ihrer Art erkannten sie in mir nicht mehr als ein schwaches Mädchen. Wie falsch sie damit doch lagen! Ich ließ sie den entscheidenden Schritt zu viel tun. Ihren letzten Schritt. Wie immer spürte ich den Eintritt in meine schwarze Zone. Spürte das berauschende Gefühl, wie meine tödliche Energie von ihnen aufgesogen wurde, ohne dass sie in der Lage gewesen wären, sich davon abzuschirmen. Idiotisch wie sie waren, waren sie sich der Bedrohung durch mich nicht bewusst gewesen. Sie sahen es nicht kommen und betraten beide gleichzeitig meinen Wirkungsradius. Meine tödliche Ausstrahlung war wie immer schnell und effektiv. Dem einen entfuhr ein entsetztes Keuchen, während der andere mit schmerzgeweiteten Augen auf die Knie sank und leblos nach vorne kippte. Nur Sekundenbruchteile später landete sein Gefährte auf ihm.

Entschlossen ging ich auf sie zu, blickte auf sie hinab.

»Mein Name ist Neela und ich bin eine Harigah«, begann ich mein gewohntes Ritual. »Ich bringe den Tod. Das ist meine Bestimmung.« Doch die übliche Genugtuung blieb diesmal aus. »So war es schon immer. Schon immer ...«

Und so wird es immer sein. Diese letzten Worte bekam ich nicht über die Lippen. Was machte es auf einmal so schwer, sie auszusprechen? Es war eine Tatsache. So würde es

immer sein. So *musste* es immer sein. Es hatte sich nichts geändert. Oder doch?

»Ich bin eine Harigah, zum Tode noch mal!« Ich spuckte ihnen diese Worte entgegen und der Höhleneingang warf sie mir im verzerrten Echo wieder zurück.

»Selbstverständlich bist du das.« Sein Lachen bildete einen beißenden Kontrast zu dem gierigen Trillern der Geier, die begonnen hatten, in beträchtlicher Höhe ihre neue Mahlzeit zu umkreisen.

Zu Tode erschrocken fuhr ich herum. »Rip!« Wie hatten meine Gedanken so laut schreien können, dass ich ihn nicht hatte kommen hören? »Was tust du hier?«

Beinahe belustigt schaute er zwischen mir und den beiden Gefallenen hin und her. Seine Mundwinkel zuckten, kündigten ein erneutes Lachen an. »Ich dachte, du hättest heute frei?«

Ich war ihm keine Rechenschaft schuldig. Und dennoch. Mit diesem Wissen konnte er mir das Leben deutlich erschweren.

Also tat ich das Einzige, das mir in den Sinn kam. Ich log.

»Sie waren bereits tot.«

Ein überraschtes Runzeln rollte über seine Stirn und ich spürte seinen Unglauben.

»Ach, wirklich?« Im Grunde war dies keine Frage. Ich hasste die Abschätzigkeit, mit der er mich manchmal behandelte. Und das sollte ich mein Leben lang ertragen?

»Warum sonst sollten die Geier bereits da sein?« Ohne aufzuschauen deutete ich nach oben. »Sie warten nur auf unser Verschwinden.«

Eine Weile starrte er mich einfach nur an. Sein Blick war nicht zu deuten, doch der Hauch an Misstrauen, der ihn überschattete, bereitete mir Kopfzerbrechen.

Der Rückweg wurde begleitet von verkrampften Gesprächen und gezwungenem Lachen, während wir beide versuchten den riesigen Felsbrocken, der zwischen uns stand, zu ignorieren. Den mit dem Namen »Missachtung von Amaros Anweisung«. Niemand erhob sich gegen den Obersten.

Die untergehende Sonne hatte der Welt und dem Leben bereits jegliche Farben und Wärme entrissen und eine grau in grau getünchte Landschaft hinterlassen, als wir endlich das vertraute steinerne Eingangstor unseres Reservats passierten.

Leider nicht unbemerkt.

»Du bist spät, Neela.« Gerade noch rechtzeitig verkniff ich mir einen genervten

Seufzer. Einen Atemzug lang schloss ich die Augen und schluckte eine bissige Antwort hinunter.

Stattdessen wandte ich mich nach rechts und sah mich einer kurz geschnittenen Schwarzhaarigen gegenüber, die etwa in Rips Alter war.

»Ich freue mich auch, dich zu sehen, Tia.« Es gelang mir nicht ganz, den sarkastischen Unterton zu verbergen. Tia gehörte zu denjenigen im Reservat, die alle Dinge als Erste wusste. Sie liebte Gerüchte, ungeachtet von deren Wahrheitsgehalt, und die Dramen anderer dienten ihrer Unterhaltung. Wahrscheinlich gab es diese Art Mensch in jeder Gemeinschaft. Im Grunde konnte man es Tia nicht einmal verübeln. Auch sie war wie ich eine Harigah der höchsten Stufe, obwohl ihr Radius nicht ganz so beträchtlich war wie meiner, doch durch einen unglücklichen Zusammenstoß mit einem Bären hatte sie vor etwa zwei Jahren ihr rechtes Bein verloren. Sie hatte sich nie wirklich davon erholt. Es war allgemein bekannt, dass sie mich beneidete. Sowohl um die Möglichkeit, das auszuleben, was auch ihre Bestimmung war, als auch um den Mann, den Amaro als meinen Partner eingeteilt hatte: Rip.

»Ich habe gehört, du hättest heute frei«, schmiss sie mir in ihrem verächtlichsten Tonfall entgegen und freute sich sichtlich über meinen beschämenden Ausfall.

Auch wenn sie mir im Grunde leidtat, so schaffte ich es kaum mehr, Verständnis für sie aufzubringen. Ihre herablassende Art ging mir zunehmend auf die Nerven. Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, dann hätte ich ihr Rip gegeben, nur damit sie ihre vorlaute Klappe hielt. Insgeheim wäre mir das ohnehin viel lieber gewesen. Doch die Partnerwahl wurde uns Harigah vom Obersten abgenommen. Dafür konnten wir ihm nur dankbar sein. Er erkannte besser als wir, welche Vereinigungen funktionieren würden und welche nicht. Er wusste, welche Nachkommen die größten Überlebenschancen haben würden. Denn nur darauf kam es an. Das war unser oberstes Gebot: das Überleben des Volkes sichern.

Vor einigen Jahrhunderten waren Vereinigungen aufgrund von Liebe und freier Wahl geschlossen worden. Das hatte die Harigah fast völlig ausgerottet. Die falschen Partner mit den falschen Wirkungsgraden hatten zueinander gefunden und Nachkommen gezeugt, die keine Überlebenschancen gehabt hatten. Zum Glück hatte ein weiser Harigah noch rechtzeitig die völlige Vernichtung unseres Volkes verhindern können. Seitdem waren wir von dieser Entscheidung befreit. Wir waren befreit davon, uns den richtigen